



Grußwort

von

**Hartmut Koschyk MdB
Beauftragter der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten**

**anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung
„Deutsche Kolonien im Gouvernement Sankt Petersburg (1765-
2015): Geschichte und Kultur“**

**am 14. November 2014
im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte, Detmold**

Als mich im September Ihre Bitte um Übernahme der Schirmherrschaft und einer kurzen Ansprache anlässlich der heutigen Eröffnung der Ausstellung über die Spuren deutscher Kolonisten im Großraum Sankt Petersburg erreichte, habe ich gerne und spontan zugesagt.

Ich hatte mir nämlich schon seit langem vorgenommen, dem Museum für russlanddeutsche Kultur in Detmold ganz offiziell als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten einen Besuch abzustatten und stand dafür bei meinem Freund und Kollegen Heinrich Zertik im Wort. Deshalb freue ich mich sehr, heute bei Ihnen zu sein.

Bis heute sind etwa 2,2 Millionen Aussiedler und Spätaussiedler aus der früheren Sowjetunion bzw. ihren Nachfolgestaaten nach Deutschland gekommen, noch mehr Menschen in unserem Land haben russlanddeutsche Wurzeln. Ich finde es sehr gut und wichtig, dass sich Ihr Museum diesem für die gesamte deutsche Geschichte sehr bedeutsamen Teil widmet.

Deshalb möchte ich mich ganz herzlich für die freundliche Einladung bedanken und Ihnen herzliche Grüße im Namen der Bundesregierung übermitteln. Mein besonderer Dank gilt allen, die mit Rat und Tat diese beachtliche Ausstellung ins Leben gerufen, realisiert und unterstützt haben. Ich hoffe, die jetzt nicht namentlich genannten Helfer und Förderer werden es mir nachsehen, wenn ich an dieser Stelle Frau Dr. Neufeld und Herrn Hagelgans sowie Frau Prof. Tscherkasjanowa von der Akademie der Wissenschaften und Frau Nemkowa, die Leiterin der Deutsch-Russischen Begegnungsstätte an der Sankt-Petri-Kirche in Sankt Petersburg, besonders hervorhebe.

Die Sankt-Petri-Kirche steht beispielhaft sowohl für die zunehmende Entrechtung der Deutschen in der Sowjetunion als auch für würde- und schamlosen Umgang kommunistischer Diktaturen mit geweihten Gotteshäusern. Seit 1992 erstrahlt die Sankt-Petri-Kirche in der Stadt, die kurz zuvor wieder in Sankt Petersburg umbenannt worden war, wieder in neuem Glanz, auch dank der finanziellen Unterstützung von deutscher Seite, darunter in erheblichem Umfang auch durch das Bundesministerium des Innern. Ich bin sehr froh darüber, dass heute dieser schöne klassizistische Bau durch die Deutsche ev.-luth. St. Annen- und St. Petrigemeinde wieder als Gotteshaus genutzt wird. An der Sankt Petrikirche ist das Deutsch-Russische Begegnungszentrum angesiedelt, das sich nicht nur bei den deutschen, sondern bei allen Bürgern St. Petersburgs hoher Wertschätzung erfreut. Seine Projekte werden anteilig aus dem Hilfsprogramm des Bundesministeriums des Innern gefördert. Besonders begrüße ich, dass dort in der letzten Zeit ein verstärkter Akzent auf die Arbeit mit Jugendlichen gesetzt wird.

Die Ausstellungsthematik wird nicht nur bei denjenigen Erinnerungen und Emotionen hervorrufen, die den jüngeren Teil des Schicksals der Deutschen im Raum Sankt Petersburg unmittelbar oder mittelbar noch selbst erlebt haben. Auch allgemein geschichtlich interessierten Besuchern werden der Begriff der „Leningrader Blockade“ und das unermessliche Leid insbesondere der Zivilbevölkerung unter dieser Kriegsmaßnahme der deutschen Belagerer im Zweiten Weltkrieg gegenwärtig sein. Sie werden hier einen – bisher möglicherweise nicht bekannten – Eindruck davon gewinnen können, welche Auswirkungen dieser verbrecherische Akt der deutschen Kriegsführung auch auf das Schicksal der in der belagerten Stadt lebenden Russlanddeutschen

hatte, und dies nicht nur begrenzt auf die Kriegsjahre, sondern für viele Jahrzehnte darüber hinaus bis in unsere Zeit.

Vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte lässt sich somit besonders anschaulich nachvollziehen, von welchem Gewicht die seinerzeitige Entscheidung vieler heute hier lebender Mitbürger aus der ehemaligen Sowjetunion war, ihre alte Heimat aufzugeben und nach Deutschland überzusiedeln.

Dass dies kein selbstverständlicher Schritt war, wird deutlich, wenn man die fast zweihundert Jahre Siedlungsgeschichte der Deutschen in Sankt Petersburg betrachtet, die bereits lange vor den schicksalhaften Kriegsjahren von 1941 bis 1944 lagen. Schon in den Jahren der Stadtgründung unter Zar Peter I., Anfang des 18. Jahrhunderts, waren namhafte Ingenieure und Handwerker aus ganz Europa, darunter auch aus deutschen Landen, willkommene Neubürger. Die als Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst im pommerschen Stettin geborene Zarin Katharina II. sorgte 1763 mit ihrem vor allem an deutsche Bauern gerichteten Anwerbungserlass nicht nur für eine Auswanderungswelle nach Russland mit Sankt Petersburg als zentraler Anlaufstelle; sie sicherte auch die Versorgung der weiter wachsenden Stadt mit landwirtschaftlichen Produkten durch die gezielte Ansiedlung eines Teils dieser Kolonisten im Umland von Sankt Petersburg. Auch unter Zar Alexander I. kam es Anfang des 19. Jahrhunderts dank seiner guten Beziehungen zu Preußen zu weiteren Ansiedlungen Deutscher im Stadtgebiet und im Umland.

Ausgerechnet deutsche Soldaten waren es, die mit der Blockade von Leningrad das Ende dieser langen und über lange Zeit blühenden Siedlungsgebietes brachten.

Erst in den 1990er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es wieder einen vermehrten Zuzug von Russlanddeutschen aus den Verbannungsgebieten in das Umland der inzwischen wieder in St. Petersburg umbenannten Stadt, unter anderem auch die von der russischen und der deutschen Regierung gemeinsam finanzierte Neu-Errichtung einer ausschließlich 50 russlanddeutschen Familien vorbehaltenen Siedlung in Neudorf-Strelina bei Sankt Petersburg. Über die aktuelle Präsenz der Deutschstämmigen in der Stadt wird Ihnen Frau Nemkova sicher kompetenter Auskunft geben können.